

Gottes Strafgericht.

er ihr nicht einen guten Rat geben könne, wie es besser werde; sie wollte ihm dafür auch einen Napf frischer Milch schenken. „Deine Milch mag ich nicht“, antwortete er, „denn deine Töpfe sind so schmutzig, daß ich daraus nicht trinken kann, aber helfen will ich dir, wenn du mir versprichst, daß du deine Töpfe besser schenren willst.“

„Das will ich gerne tun“, sagte sie, „lasse mir nur, wann du wiederkommen wirst.“ — „Hente über acht Tage“, sagte er, und damit ging er weiter.

Die Frau aber machte sich über ihre Töpfe, und weil sie einmal im Zuge war, gings auch gleich über die Küche her; und als ihr Mann heimkehrte, da war die messingene Kaffeekanne blitzblank, und dem Hans leuchtete der Wiederkeim ordentlich aus den Augen. So gings nun weiter in den nächsten Tagen. Dann kam der Wandersmann wieder, stand still vor dem Hause, und als die Frau herausstrat, blinzelte er hinüber zu ihren Fenstern und sagte: „Gi, du hast wohl neue Scheiben einsetzen lassen?“ — „Nein“, antwortete sie, „ich habe sie nur gepuigt. Aber nun sage mir, was du mir versprochen hast.“

„Recht gern“, erwiderte er. „Ich sehe, daß du selbst schon einen guten Ausgang gemacht hast, daß bald alles anders wird; aber eine Helferin, die deine Nachbarin drüben bei ihrer Arbeit hat, fehlt dir noch, das ist die Magd mit dem einen Ohr.“ — „Wie“, sagte die Frau, „die Frau Fröhlich sollte eine Magd haben und gar eine mit einem Ohr? Ha, da muß ich lachen.“ — „Gewiß“, sagte der Mann. „Und damit du siehst, daß ich es gut mit dir meine, habe ich dir auch eine solche Magd mitgebracht.“ — Mit diesen Worten zog er ein Büchlein aus der Tasche und reichte der Frau eine — Nähnadel. „Da hast du sie“, sagte er und ging eilig von dannen. Die Frau aber sah ihm nachdenklich nach und sah dann die neue Magd an. Was aber weiter geschehen ist, das kann

man daraus entnehmen, daß nach einem Jahr noch die Fensterscheiben in diesem Hause hell und blank waren und daß der Mann und die Kinder mit fröhlichen Gesichtern aus- und eingingen.

Das ist eine alte Geschichte. Meine Großmutter



Angeschossenes Gnu in der Etosapfanne (Deutsch-Südwest-Afrika).

Charakteristisch ist der vegetationsarme Boden der Salzpfanne mit dem geraden Horizont, links vorn der Schatten des Photographen. (Nach Photographie von Herrn E. v. Lechtritz.)

Aus „Südafrika“ von Prof. Siegfried Passarge.

hat sie immer gern erzählt, aber sie pflegte hinzuzufügen, daß es der Frau Sauertopf oft bitter sauer geworden sei, die Magd mit dem einen Ohr festzuhalten, weil sie dieselbe reichlich spät ins Haus genommen habe. Du und ich, mein Gretchen, wollen uns üben, daß uns in jungen Tagen diese Magd eine liebe Hausgenossin werde, denn wenn man sich ihrer schon in jungen Tagen erfreut, wird man sie niemals entbehren wollen. Für die Arbeit mit dieser Magd gilt alleweit auch das Sprichwort: Jung gewohnt — alt getan!

Gottes Strafgericht.

Ein Reisender, der in London die Merkwürdigkeiten dieser Stadt aufgezählt und bewundert hatte, wollte auch das berühmte Irrenhaus Bedlam kennen lernen. Er meldete sich in dieser Absicht bei einem Inspektor dieser Anstalt, der ihn gegen mittag durch alle Gemächer des menschlichen Elends führte. Sie hatten es schon in allen seinen Abstufungen gesehen, von der leisen Schwermut bis zum Blödsinn, zur Narrenheit, zum Wahnsinn, zur Raserei herauf; läuter herzzerreißende, tief erschütternde, Grausen und Entsetzen erregende Bilder der höchsten Zerrüttung des menschlichen Geistes. Da kundigte ihm sein Führer an, daß sie jetzt das letzte Zimmer besuchen würden, er sollte sich gefaßt halten auf eine wunderbare, höchst seltsame Erfahrung. Beklemmten Herzens trat er ein und erblickte vier Männer, die auf



Hottentottenfrauen auf Reitochsen

im Deutsch-Südwest-Afrika. (Nach Photographie von Herrn E. v. Lechtritz.)

Aus „Südafrika“ von Prof. Siegfried Passarge.

vier Stühlen saßen, in der Figur eines Quadrates, so, daß sich je zwei und zwei unaufhörlich ansahen. Kein Laut, kein einziges Zeichen des Lebens dabei in ihren Gesichtern; eine schauderhafte Ahnlichkeit unter einander!

„Das sind vier Brüder, mein Herr!“ sagte der Führer, „welche Tag und Nacht in dieser Stellung sitzen bleiben, ihre Speise so empfangen, so einschlafen, so erwachen!“ Bei diesen Worten schlug die Anstalts-glocke 12 Uhr. Da erhebt sich nach dem letzten Glockenschlag ein voller Choralgesang, den die vier Brüder, ohne irgend ein Zeichen der Verabredung, starr, wie sie dasjenigen, auf einmal anstimmen. Nachdem sie den Vers geendigt haben, schweigt alles, sie bleiben unbeweglich und starren sich an. Erschüttert und verwundert über diese grauenvolle Szene hört unser Fremder von seinem Führer den wunderbaren, aber warnenden Aufschluß.

Diese vier Brüder hatten von ihren Eltern eine sehr einfache, fromme Erziehung genossen, als der Tod den Vater hinweggriff und die Söhne unter die Aufsicht eines leichtfinnigen Vormundes gerieten. Sie traten nun jung in die Welt ein; da lockten von allen Seiten Verführungen, denen sie zwar anfangs widerstanden, später aber doch nachgaben. Nun regten sich die Vorwürfe des Gewissens, die sie durch neue, wüste Genüsse zu betäuben suchten; auf diese Weise sanken sie immer tiefer ins Verderben. Da kamen sie an einem Sonntage um die Mittagsstunde taumelnd an einer Kirche vorbei, und sogleich steigt in ihrem Herzen der boshaftste Gedanke auf, den Gottesdienst mit Gewalt zu stören. Wütend, wie Besessene, stürzten sie ins Gotteshaus, als eben die Orgel mit vollen Tönen in den Gesang eines alten Kirchenliedes einstimmte, welches die vier Brüder in der Kindheit auswendig gelernt hatten und das jetzt mit seinem röhrenden Inhalt wie strafend mit entsetzlicher Gewalt in ihre Seele griff. Wie versteinert und vom Donner Gottes getroffen, standen sie auf der heiligen Stätte, blickten stier und sprachlos vor sich hin und versanken in jenen stummen Wahnsinn, der sie zu der Zeit, als der Fremde sie sah, seit sieben Jahren noch nicht verlassen hatte. So sahen sie Tag und Nacht starr und unbeweglich, und nur der letzte Schlag der 12. Mittagsstunde löste das grause Schweigen in eben den Gejäng auf, der sie einst zum Wahnsinn brachte. Welch ernste Mahnung liegt in dieser wahren Begebenheit für die, welche sich ungebührlich im Gotteshause benehmen!

Aus „Modernes ABC“ von P. Brors, S. J.
(Fortsetzung.)

Amerikanismus.

Man kann heute oft den Ausspruch hören: „Man muß den Zeitgeist nicht bekämpfen, sondern so weit als möglich ihm entgegenkommen, so gewinnt man die Menschen für unsere Sache. Nur nicht aggressiv!“ Darauf antwortet P. Brors in seinem ABC:

Ob man dem Zeitgeist entgegenkommen oder ihn zu bekämpfen hat, hängt eben vom Zeitgeist ab. Der Christ und Katholik muß sich auf die Seite Christi stellen, dem entgegenkommen, dem Christus entgegenkam, und das bekämpfen, was Christus bekämpft hat; denn Christus und sein Geist ist „wie heute und gestern, so auch in Ewigkeit. Hebr. 13, 8.“

Der Zeitgeist ist aber gar zu oft der Geist, von dem der hl. Joh. I, 2, 16 spricht: „Alles was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens“, und den zu lieben er uns warnt. Dem Weltgeist — und der Zeitgeist ist regelmäßig irgend eine Form des Weltgeistes — sich nicht gleichförmig zu machen, mahnt so eindringlich der Böllerapostel Römer 12, 2. „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern wandelt euch selbst um in Erneuerung eures Sinnes, so daß ihr prüft, was der Wille Gottes ist, was gut, wohlgesäßlich und vollkommen sei.“ Daher ist es eine gar heikle Sache, dem Zeitgeist entgegenzukommen. Christus und Belial lassen sich nicht miteinander verbinden.

Wollen wir also die Menschen für die Sache Christi gewinnen, dann wirds jedenfalls klüger sein, das Gute, was wir bei ihnen finden, zu schützen und zu wahren, aber es mit dem Geiste Christi beseeeln; das Unchristliche aber unnachgiebig bekämpfen und jagen auszurotten. Wir freuen uns z. B. sehr über den „Geist des Fortschritts“, aber nur insofern er bedeutet einen Fortschritt von der erkannten Wahrheit zu neuen noch nicht erkannten Wahrheiten. Auch wir begeistern uns für den „Fortschritt zur Erkenntnis der vollen Wahrheit“. Ein anderes Entgegenkommen hieße nur, uns vom Zeitgeist, vom Weltgeist, vom widerchristlichen Geiste beslecken zu lassen; damit gewinnen nicht wir andere für die Sache Christi, sondern die andern gewinnen uns für die Sache des Widerchrist. Leo XIII. hat 1899 den sogenannten „Amerikanismus“ verurteilt. Derselbe strebt nach Verteilung der kirchlichen Disziplin; er glaubt durch Verschweigen der speziell kath. Wahrheiten die Andersgläubigen zu gewinnen; er verwirrt die Abtötung wie jede passive Tugend, kämpft nur für die aktiven Tugenden, namentlich für die natürlichen Tugenden, die heutzutage besonders zu pflegen seien. Die Tugend des Mittelalters passe nicht mehr für unsere Zeit. Diesen Geist bekämpfen wir.

Weib, Frau, Gemahlin.

In alten Papieren fand ich folgende hübsche Zusammenstellung:

Wenn man aus Liebe heiratet, wird man „Mann“ und „Weib.“

Wenn man aus Bequemlichkeit heiratet, wird man „Herr“ und „Frau.“

Wenn man aus Verhältnissen heiratet, wird man „Gemahl“ und „Gemahlin.“

Man wird geliebt von seinem „Weibe“, geholt von seiner „Frau“, geduldet von seiner „Gemahlin“.

Man hat für sich allein ein „Weib“, gegenüber den Hausfreunden eine „Frau“, für die große Welt eine „Gemahlin“.

Man geht spazieren mit seinem „Weibe“, führt aus seine „Frau“, macht Partien mit seiner „Gemahlin“.

Die Wirtschaft besorgt ein „Weib“, das Haus die „Frau“, den Ton besorgt die „Gemahlin“.

Wenn man krank ist, wird man gepflegt von dem „Weibe“, besucht von der „Frau“, und nach dem Besinden erfundigt sich die „Gemahlin“.

Unseren Kummer teilt das „Weib“, unser Geld die „Frau“, unsere Schulden die „Gemahlin“.

Sind wir tot, beweint uns unser „Weib“, beklagt uns unsere „Frau“, geht in Trauer unsere „Gemahlin“.

(Augsburger Postzeitung)